



Zwölfter Jahrgang.

Halbjährlicher Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl., Auf Zeitungspapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Dien (Zetung, außerhalb des Wasserthors), in E. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. t. Postämtern.

SS.

Donnerstag, 2. Novemb.



1839.

## Des Meerfenchel-Sammlers Geschichte.

(Beschluß.)

„Und ihre Schwester?“ fragte ich weiter. — „Beide Frauenzimmer waren da, Sir. Die Höhle ging etwa fünfzig Fuß tief hinein, nach hinten zu allmählig aufwärts, und war theilweise mit Meerkräutern, Steinen und Sand gefüllt. Hierher waren Mistres Clements und ihre Schwester, Zuflucht suchend, von der steigenden Fluth getrieben worden. Sie waren, eine Strecke unterhalb der Höhle, aus dem Boot heraus auf die Felsen gestiegen, in der Hoffnung, einen Fußpfad oder Ausgang zu finden, auf welchem sie die Klippe hinauf enttrinnen könnten. Nach langem, fruchtlosem Suchen, dachten sie wieder an ihr Boot; fanden aber zu ihrem unsäglichem Schrecken, daß es von der steigenden Fluth entführt worden sei, die nun theilweise die Felsen überdeckte. Sie hatten eben noch Zeit, über die herabgestürzten Felsstücke, unter dem Bogen der Höhle in diese hinein zu klettern, als die hereinstürzenden Wasser den Eingang für Leben, außer, so ermunterten sich doch die beiden Geängstigten mit der Hoffnung, daß jene sie nicht erreichen werde; die Finsterniß im Hintergrunde der Höhle war glücklicherweise dicht genug, um sie nicht entdecken zu lassen, bis zu welcher Höhe das Wasser gewöhnlich stieg. — Wie Sie sich leicht denken können, bedurfte es einige Zeit, ehe Hr. Clements wieder zur Besinnung kam. Seine Frau kniete neben ihm, und rief ihm die Schläfe, als ihre Schwester plötzlich aufsahe, und sie auf das Seil, an dem er herabgestiegen war, ihre Aufmerksamkeit richteten hieß. Wir zogen es aber hinauf; er aber schüttelte den Kopf, als es

über dem Bogen der Höhle verschwand; er wußte nur zu gut, wie für sie (die Frauenzimmer), es doch ganz nutzlos gewesen sein würde. „Es thut nichts,“ sagte er, „sie (uns meinend) sind nach \* \* \* \* gegangen. Wir werden halb Boote hier haben; wir sind sicher, ganz sicher,“ und mit diesen und ähnlichen Trostreden suchte er ihren Muth aufrecht zu erhalten: während er wohl wußte, daß das Boot, der größten Wahrscheinlichkeit nach, in dem Nacht-Dunkel die Höhle nicht mehr finden würde. — Zwei Stunden, Sir, zwei lange Stunden vergingen auf diese Weise, und Herr Clements hatte alle Hoffnung aufgegeben. Das Wasser stieg und stieg, bis zuletzt die Wellen sich an ihren Füßen brachen, und jede Sekunde ihr Verderben drohte. Die Frauenzimmer waren fast todt vor Angst u. Kälte, als auf einmal ein großes, schwerfälliges, holländisch-gebautes Boot — Sie sehen heutzutage keine mehr so, Sir — mit kaum einem Laut unter dem Bogen in die Höhle hereinwischte, wobei sein Vordertheil hart an den Fels, wo Herr Clements und die Frauenzimmer waren, herankam. Sie hörten nichts von ihm, bis er in der Höhle war; und, kein Wunder! denn die Ruder waren umwickelt, und die Darinsitzenden still, wie das Grab. Es war ein Theil der Ladung eines ein Paar Meilen davon liegenden, französischen Schmugglers, den seine Mannschaft mit Hilfe einiger Fischerleute eben an's Land schaffen wollte, und die sich, alarmirt über die Annäherung eines Boots die Küste herauf, in der Höhle ein Versteck gesucht hatte. Ein Glück war's, daß Hr. Clements die Frauenzimmer verhinderte, sie um Hilfe anzurufen — — „Ei, ich hätte gedacht, daß in einem solchen Augenblicke sogar Schmuggler — — „Die nicht, Sir, die nicht! auch wußte das Hr. Clements. Verzweifelte Leute, wie die, hätten die armen Dinger ertrinken lassen, oder sie umgebracht. Nein; Hr. Clements wußte das besser. Er versuchte eine letzte und gefährliche Rettungsmöglichkeit; allein es war seine einzige! Hören Sie nur zu, Sir: Derweile die Männer die Köpfe nach der Oeffnung der Höhle hinaus drehten, um das Vorbeifahren des Boots, dessen Anblick sie hereingetrieben hatte, abzupassen, küßte er die Frauenzimmer sachte in das Ende des Boots. Die Schmuggler konnten ihn wegen des Getöses der Wellen nicht hören; Raum genug war für sie da, und er zog ein Segel über sie her, und setzte eben, nach ihnen, den Fuß hinein, als einer der Männer sich umbrehte, so, daß er nur noch Zeit hatte, sich unter den Seiten des Boots niederzutrücken, ehe es sich wieder stille aus der Höhle, mit dem vor der Mannschaft wenig gezahnten Zuwachs von zwei weiteren Personen hinausbewegte. Sie fahren etwa eine Viertelmeile abwärts unter der Klippe hin, und setzten einen Jungen an's Land, der, wie eine Kaze, die Felsen hinauf verschwand. Todesstille trat ein; keines getraute sich, zu reden; die Männer ruhten auf ihren Rudern, und das Boot hob sich und sank sachte auf den Wellen. Endlich wurde die Stille unterbrochen; etwas Dunkles wurde in kurzer Entfernung vom Boote die Klippe hinab geschleudert. Es fiel schwer auf den Felsen auf. „Gott verzeih's ihm, er hat'n vornüber geschuppt,“ murmelte einer der Männer. Und so war's auch, Sir. Der arme Mann auf'm Auspuß \*) war nahe bei der Spitze der Klippe eingeschlafen; und man hörte oft davon, wie die Leute im Schlaf drüber hinunter parzeln: 's hat immer seinen Grund, verstehen Sie, Sir!

\*) D. h. einer der ausgestellten Küstenvächter oder Zollsoldaten.

Sie wol  
der hohe  
Augenbl  
die See

S  
ner erklä  
Clements  
ster Hord  
Worte n  
verstehen  
in das S  
rief: „  
setzen, w

D  
geängstig  
erschreckt  
bohrt \*  
schlumm  
Seite er  
Luftnach  
Zeit, di  
als es u  
Dorb; a  
Ereignis

„  
zurück h

„  
Kommen  
den fan  
genug,  
unter,  
nich au  
noch hin  
den Fel  
Sie kör  
an so e  
nen gut

S  
rige S  
Ihr th

\*)  
\*\*)

Sie wollten nun eben ihre Ladung an's Land schaffen, als sie eine Kanone auf der hohen See von einem der königlichen Kutter \*) her donnern hörten. Kein Augenblick war zu verlieren; und jede Sehne anspannend, machten sie sich auf die See hinaus.

Sie mochten etwa zwei Meilen von der Küste ab sein, als einige der Männer erklärten, es sei ein verlornes Handel, und sie könnten nicht weiter. Mistreß Clements war ganz besinnungslos vor Kälte und Erschöpfung, aber ihre Schwester horchte begierig auf, was die Leute sagten. Sie hatten allerlei zornige Worte mit einander gesprochen, allein den Sinn ihrer Reden konnte sie nicht verstehen. Es war ein kleines Boot hinten am größeren, das sie heranzogen, und in das sie einer nach dem andern hineinstiegen, wobei der Letzhineinstiegende ausrief: „Nun denn, Jungens, rudert auf Leben und Tod; sie werden uns nachsetzen, wenn sie finden, daß sie um ihre Prüse gekommen sind.“

Das Boot war in der Finsterniß umher verschwunden; ehe die fürchtbargeängstigten Frauenzimmer Alles recht begriffen; dann aber leuchtete ihnen die erschreckliche Wahrheit, wie ein Blitz auf. Die Teufel hatten das Boot angebohrt \*\*, und es sank schon rasch. Sie sprach ein Gebet und wandte sich, ihre schlummernde Schwester zu küssen, als Herrn Clements Stimme ihr fast an der Seite erkörnte. Er war's auch, Sir, war da in dem selbnamlichen, kleinen Luftnachen, der die Ursache alles ihres Unglücks gewesen war. Es hatte nur eben Zeit, die Frauenzimmer aus dem Boot zu heben, und von ihm weg zu rudern als es unterging. Der Zollkutter kam heran, und nahm sie alle lebend an Bord; aber es dauerte noch viele Monate, bis Mistreß Clements sich von den Ereignissen jener Schreckensnacht erholte.“

„Wie war es denn Hrn. Clements ergangen, als er allein in der Höhle zurück blieb?“

„Er hielt sich ein Paar Minuten am Boote, bis sie draußen hinaus gekommen waren, und schwamm dann nach den Felsen, wo er den kleinen Luftnachen fand, stieg hinein, und fuhr dem größeren Boot nach — eben noch zeitig genug, um seiner Frau und Schwägerin Leben zu retten. — Die Sonne geht unter, Sir,“ sagte der Meerfenchellsammler, und läpfte den Hut. „Ich muß mich auf den Heimweg machen. Vielleicht besuchen Sie sich wohl selbst,“ setzte er noch hinzu, als er sich seinem Pfade zuwandte, „dieser Tage, wenn Sie auf den Felsen unten herumsteigen, die Höhle, wo Hr. Clements seine Frau fand. Sie können sich's viel besser vorstellen, als ich's beschreiben, wie's den Leuten an so einem Orte, und in so einer Stunde zu Muthe gewesen sein mag. Schönem guten Abend, Sir.“

### Verschiedene Begrüßungsformeln.

Der forschende Deutsche sagt: „Wie befinden Sie sich?“ — Der reiseflüchtige Holländer: „Wie fahet Ihr?“ — Der thätige Engländer: „Wie thut Ihr thun?“ — Der müßige Italiener und Spanier: „Wie stehen Sie?“ —

\*) Kleines Kriegsschiff, hier zum Zollschutzbienste und zur Schleichhändlerjagd.  
\*\*) Löcher in den Boden eines Fahrzeugs bohren, um es sinken zu machen.

Der leichte Franzose: „Wie tragen Sie sich?“ — Der das Befehlende lie-  
bende Ungar: „Wie ist's?“ — In China ist der gewöhnliche Gruß: „Jasan,  
habt Ihr Euren Reis gegessen?“ — In Egypten: „Wie schwißen Sie?“ weit eine  
trockene Haut als ein sicheres Kennzeichen eines tödtlichen Fiebers angesehen wird.  
— In Birma: „Wie schmeckt Euch das Bettelkraut?“ — Aber die Böhmen ha-  
ben den vernünftigsten Gruß, sie sagen: „Wie haben Sie sich?“ In dieser  
Frage ist die physische und moralische Beschaffenheit eingeschlossen. R.

## Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

### Theater.

Vesth. (Neues Lustspiel von  
Kaupach. — Die Zauberflöte.)  
Am 30. Okt. gab man zum ersten Ma-  
le: „Die Lebensmüden“, Lustspiel in 5  
Akten v. E. Kaupach. In diesem Jahr-  
hundert des rasch pulsirenden Lebens,  
wo man in einem Luster mehr lebt und  
erlebt als sonst in mehreren Dezenien,  
ist es wohl kein Wunder, wenn man  
dann u. wann jener Zeit vorausseilt, in  
der man vorher gewöhnlich erst lebensmü-  
de geworden ist. Diese Erfahrung haben  
in diesem Lustspiele auch die Gräfin Lau-  
terbach (Dem. Müller) und der Baron  
Werdenberg (Hr. Wagner) gemacht. Sie  
sind, trotz ihrer Jugend u. ihres Stan-  
des, nicht so sehr des Lebens im Allge-  
meinen, als jenes in der sogenannten  
großen Welt müde geworden und be-  
schließen — ohne jedoch Eines von dem  
Andern Kenntniß zu haben — die große  
Welt zu verlassen und als Bauern auf  
dem Lande zu leben. Diesen Vorsatz im  
Herzen, begeben sich beide nach einem u.  
demselben abgelegenen Dorfe (dem Land-  
gute der Gräfin) u. leben da unerkannt  
im Bauernkostime unter den Landlun-  
ten. Hier finden Sie als Kontrast ei-  
nen guten Schlag Menschen, die nichts  
weniger als lebensmüde, sondern  
sich vielmehr des Lebens auf ihre  
Weise sehr erfreuen. Die Gräfin rich-  
tet aber durch ihre Schönheit und Lie-

benswürdigkeit unter der heirathselustigen  
Männerwelt viel Unheil an u. es gibt  
manche lustige Szene. Sie erhält Hei-  
raths-Anträge; aber nur Einer macht  
einen Eindruck auf ihr Herz: ein schmu-  
ler Bursche mit recht annehmlischen Ma-  
nieren, und das ist kein Anderer als der  
verkleidete Baron. Das Weitere läßt  
sich leicht denken. Die Liebe heilt die  
Lebensmüdigkeit; der Baron und die  
Gräfin werden Mann und Weib; und  
auch im Dorfe gibts ein Paar Hochzei-  
ten. Die Herrschaften kehren wahrschein-  
lich wieder in die große Welt zurück u.  
wir wünschen, daß sie nicht halb statt  
lebensmüde, tiebemüde werden. Dies-  
ser Stoff und die Behandlung desselben  
sind zwar nicht sehr originell und leiden  
besonders an dem Fehler, daß man nach  
dem ersten Akte beinahe den ganzen  
Fortgang der Handlung erräth; aber  
nichtobestoweniger ist die Meisterhand  
Kaupachs nicht zu verkennen. Die Hand-  
lung dreht sich rasch vorwärts, der Dia-  
log ist voll Geist, Bedeutung, Witz u.  
Geschmack und die Charakterzeichnung,  
besonders der beiden lebensmüden Haupt-  
personen u. des lebensfrohen Schulzen,  
sehr gut gehalten u. durchgeführt. Das  
Stück sprach allgemein an, wozu auch  
die besonders gute Aufführung beitrug.  
Dem. Müller verdient die erste Aner-  
kennung wegen der fein nüancirten Re-  
präsentation ihrer Rolle. Sie spielte  
die Bäuerin mit städtischer Grazie und

dennoch m  
Bauern  
mer kein  
Raum g  
den Dorf  
mor, der  
verläßt.  
ne Gestal  
sonst bra  
schwender  
trags ni  
ihm die  
Nebrigen  
men Des  
H. S. L  
finger, i  
Ganzen  
man ein  
gänglich  
se. Hr.  
norist)  
schön. L  
band sic  
ten Do  
Bildniß  
Er erhi  
fall. —  
vorzügl  
lose Ge  
die Kote  
große V  
sang ihr  
Nacht u  
me, wa  
Hr. Leit  
schönen  
erfreute  
der Tör  
waren  
Kott (  
dann d  
und D  
Hilfuna  
leider C  
zart, u  
an den  
Monosf

dennoch mit solch natürl. Wahrheit, daß die Bauern zwar von ihr entzückt, aber immer keinem Zweifel an ihren Stand Raum geben konnten. — Hr. Berg gab den Dorfschulzen mit einem rothigen Humor, der diesen trefflichen Darsteller nie verläßt. — Hr. Wagner hat eine schöne Gestalt, ein deutliches Organ u. ist sonst brav, nur sind wir mit der verschwenderischen Modulation seines Vortrags nicht einverstanden. Man glaubt ihm die Empfindung nicht. — Von den Uebrigen erwähnen wir noch der Damen Denny und Klimmetsch, dann der H. H. Nott, Dietrich, Kasis und Vossinger, die alle sehr zur Rundung des Ganzen beitrugen. — In der Oper gab man einen Tag vorher Mozarts unvergängliche „Zauberslöte“ bei vollem Hause. Hr. Steiner (der neugagirte Tenorist) sang den Tamino überraschend schön. Die reine sonore Bruststimme verband sich mit einem schon gut gebildeten Vortrag. Die erste Arie: „dieses Bildniß“, war von besonderer Wirkung. Er erhielt großen und verdienten Beifall. — Dem. Carl war als Pamina vorzüglich; der einfache, klare, schmelzlose Gesang ist ihr eben so eigen als die Koloratur u. Bravour. Sie erhielt große Anerkennung. — Demois. Kauch sang ihre dankbaren Arien als Königin der Nacht mit allem Aufwande ihrer Stimme, was ihr vielen Applaus zuzog. — Hr. Leithner (Sarastro) drang mit seinem schönen Bass in die tiefsten Tiefen, und erfreute sich durch Klang und Umfang der Töne allgemeiner Theilnahme. Bravo waren noch die H. H. Röger (Sprecher), Nott (Papageno), Diekant (Mohr), dann die Damen, die Genien, Chor und Orchester. — Der Mehrheit des Publikums aber gefällt in der Zauberslöte leider Schikaneder immer mehr als Mozart, u. sie findet ihr einziges Ergötzen an den Späßen des Papageno und des Monostatos!

**W i e n.** Es scheinen sich in diesem Herbst die Zeiten des Sommers erneuern zu wollen, wo man auf jedem Theater-Vorplatz mehr Leute fand, als in den Kunsträumen selbst. Die Direktionen thaten daher gut daran, durch einige ganz neue Stücke die Aufmerksamkeit des Publikums zu spannen und die ihnen zu Gebote stehenden Zugmittel kräftig wirken zu lassen. So gab man im Theater an der Wien ein Fantasiemal, betitelt: „Das Zauberräthsel“, dessen Lösung ziemlich dunkel gehalten ist. Unter vielem Dekorations- und Zauberaufwand wird da dem Zuschauer dargezogen: „wie der Krieg aller Uebel Größtes sei“, indem er die kleineren Uebel alle in sich schließt. Ueber den ganzen Stoff dieses Gemäles ist ein fantastisch-träumerischer Schleier gegossen, es ist als sprächen fremde Stimmen in fremden Sprachen zu fremden Ohren; wir fühlten uns zurückgeschreckt von diesem Zaubergebilde, welches die Fantasie zu erfassen sich nicht wagt. Dies Alles geht aus dem einzigen Punkte hervor: weil die Mittel dem Zweck nicht entsprechend konstruirt waren. Der obenausgesprochene Inhalt des Räthfels ist aller poetischen u. tieferen Idee so baar, daß ein bedeutendes Mißverhältniß zwischen diesen Zaubereffekten und dem Grundtriebe, der sie erzeugt, in der Vorstellung eines jeden entstehen mußte. — Etwas billiger fällen wir unser Urtheil über das in der Josephstadt gegebene Schauspiel: „Das Mädchen von Lyon.“ Dasselbe strotzt zwar von Unwahrscheinlichkeiten, doch läßt es, ohne weder zu spannen noch zu ermüden, den Abend verstreichen und hat bald geendet. Ein wahres Hausmannstück. Ein Einigesmal macht man an die Illusion des Publikums eine etwas zu herbe Forderung; indem man verlangt Niemand solle merken, daß der

jezt so gefeierte Marquis kein anderer als der vor wenig Minuten von seiner Geliebten, dem Mädchen von Lyon verkostene Liebhaber u. Gärtnersohn sei. Die Forderung ist etwas unverschämt. Indessen hatte sich ein leicht zufriedensstellendes Publikum versammelt, welches sich unter stets erneuerten Beifalle ganz gemüthlich zu vergnügen schien. — Zu Nestroy's Einnahme im Leopoldstädtertheater fiel des Verfassers Wahl seines Benefizstückes ziemlich unglücklich aus. Man gab nämlich den schon ziemlich bezruchtigten: „Tagdieb, oder die Braut von Gyps“, eine mißlungene Parodie auf „Zampa.“ Der unangenehme Eindruck, welchen die beinahe gänzliche Witzlosigkeit und der Mangel an Interesse, die in dieser Parodie kourtsiren, hervorbrachte, wurde noch durch eine größtentheils unscheinbare Umgebung des Benefizianten und die argen Verköste eines Chores bedeutend vermehrt. Ungeachtet daß das Stück ein zeitliches Ende erreichte, fand das Publikum doch hinlänglich Gelegenheit seinen Willen zu äußern.

—nn.

**T e m e s v a r.** Unser Theater-Winterkurs wurde am 1. v. M. eröffnet. Heuer scheint es vorzüglich das Schauspiel zu sein, daß uns besonders anziehen wird, da dessen Personale, das uns vom vorigen Jahre und den Zeiten der Arena bekannt gewesen, mehrere neue und lobenswerthe Individuen erhielt. Hr. Thomé nämlich, der sich hier schon in früheren Jahren eine wohlverdiente Beliebtheit gründete, schließt sich Herr Remay und Mad. Rosenschön an. Hr. Remay erschien uns zum ersten Male als Zinnburg in den „Bekanntnissen“, und zwar mit Glück, und wir wünschen, daß er seine bisherige Errungenschaft dauernd befestigen möge. Mad. Rosenschön debutirte als Griseldis, und erwies sich als eine sehr begabte Schau-

spielerin; gern unterschreibt die Kritik den Beifall, der ihr allgemein gezollt ward. Hr. Thomé, der in seinem ersten Debüt als Akademiker in „Fidor und Olga“ mit vieler Theilnahme empfangen wurde, befestigte seinen hiesigen Kredit vorzüglich als Meister Falkner in der „Fremden“, welche Leistung insbesondere vorzüglich genannt werden darf. So machen denn diese neuen Mitglieder mit den vorigen, worunter die Dellek, Conzett, Mitsch, Buchelmann, Mad. Anders, die Hrn. Hilmar, Biel, Trost und Hajel erwähnt zu werden verdienen, ein recht befriedigendes Ensemble. Als Neuigkeit erschien uns bisher die „Fremde“, u. Schick's „Liebenau, oder die Wanderung nach einer Frau.“ Dieser Liebenau ist in seiner Gemeinheit sehr hassenswerth, und mit Befriedigung kann ich berichten, daß er hier ganz mißfiel. Derjenige, der einen Einzelnen an Ehre, Tugend und Sitte kränkt, verfällt der Strafe des Gesezes; allein darf so ein Liebenau ungeahndet an dem sittlichen Gefühle eines Publikums eine Violenz begehen? — Unser Tenorist, Hr. Erl, der nach Presburg hätte gehen sollen, blieb dennoch hier, was zur Berichtigung meiner letzten Korrespondenz dient. 34.

\* **M a i n z.** Ein Kritiker in den Mainzer „Unterhaltungsblättern“ bemerkt: „Wir sind der Ansicht, daß es jeder redlich für das Gedeihen der Kunst strebenden Bühnenverwaltung nur annehmen sein kann, wenn sowohl die Mängel wie die Vorzüge ihres Institutes öffentlich besprochen werden; und bei den Darstellern sollte billig dasselbe der Fall sein. Dennoch gibt es nichts Unabkabareres als über das Theater zu schreiben, und viele der bessern Kritiker, die sich jahrelang abgemühet hatten, um die Bühne zu unterstützen, haben endlich geschwiegen, weil sie es müde waren,

das Dan  
zwanzig  
Regel n  
große K  
und Dev  
rechtweis  
fer, wer  
lauteren  
ihnen Lo  
Selbstgef  
wohl nod  
Rezensen  
blit geha  
sind aufe  
nugen di  
werden;  
ne herein  
betrachtet  
Minerva,  
piter's H  
paßt den  
fertig ist  
ist nichts  
der wird  
Lessing,  
und durc  
gend eine  
„Auf die  
derselben  
wendung  
des Lobes  
so ist au  
zu viel.  
bessern.“

**M**

**T e n**  
Hier die  
ten Kirche  
Helv. Kon  
de man  
— Auch  
merkfa  
an einem  
Vorstadt

das Danaidenfaß zu füllen; denn von zwanzig Schauspielern halten sich in der Regel neunzehn ziemlich für eben so große Künstler wie Roscius, Garrick und Devrient waren; Tadel und Zurechtweisungen, welche solche Leute treffen, werden von ihnen gewöhnlich unlaunteren Absichten zugeschrieben u. wird ihnen Lob gespendet, so stellen sie das Selbstgefällige in die Tasche und sagen wohl noch dabei: „Nun heute hat der Rezensent einmal einen lichten Augenblick gehabt!“ Nur wenige Schauspieler sind aufrichtig gegen sich selbst und benutzen die Winke, welche ihnen gegeben werden; die meisten halten sich von vorne herein schon für fertige Leute und betrachten sich gewissermaßen als eine Minerva, die völlig gewappnet aus Jupiters Haupte hervorsprang. Auf solche paßt denn auch Goethe's Werk: „Wer fertig ist (oder sich fertig dünkt) dem ist nichts recht zu machen, ein Werben der wird immer dankbar sein.“ Und Lessing, der die Schauspieler so durch und durch kannte, wie nur jemals irgend einer vor und nach ihm, äußert: „Auf die bei weitem größere Mehrzahl derselben findet Folgendes seine Anwendung: Lobt man sie, so ist ihnen des Lobes nie genug; tadelt man sie, so ist auch der kleinste Tadel ihnen schon zu viel. An den wenigsten ist etwas zu bessern.“

### Mignon-Beitrag.

Temesvár. Am 27. Okt. fand hier die Weihe der ersten und neuerbauten Kirche für die vereinten A. u. K. u. Helv. Konfessionen Statt, zu welchem Ende mancherlei Anstalten getroffen waren. — Auch beschäftigt die allgemeine Aufmerksamkeit ein, vor wenigen Tagen an einem hiesigen Gärtnermeister in der Vorstadt Fabrik verübter gräßlicher

Raubmord, dessen Thäter ungeachtet aller Nachforschungen noch nicht entdeckt werden konnten.

Wien. Von den hiesigen Gasthäusern werden für den Herbst u. Winter bereits vielversprechende Kontrakte mit Musikdirektoren abgeschlossen. Strauß und Lanner sind wieder getrennt; Ersterer behält für die Faschings-Saison den Sperl und das Kasino in Hising, Letzterer die Cäle zur goldenen Birn und das Döbflinger Kasino. Strauß vereinigte noch sehr sinnerreich die gewöhnlichen Sonntagsbälle mit den eleganteren Soireen, indem beide an einem Tage, in derselben Lokalität, jedoch in verschiedenen Sälen abgehalten werden.

Potpouri aus Paris. Ueber Georges Sand's (Mad. Dudevant) Eintritt in das Troppistenkloster, unweit Alguebelles, bringt der Réparateur de Lyon folgende Aufschlüsse: „Dieser unerwartete Schritt ist das Resultat langer Verhandlungen u. Zusammenkünfte, welche zwischen dem Verfasser der „Lélia“ und einem angesehenen Pariser Geistlichen statt fanden. Man sagt, daß dieser Priester bereits vor zwei Jahren durch die damals im „Monde“ erscheinenden Lettres à Maurice die Kirche auf die Rückkehr eines ihrer geistreichsten Kinder, welches von der Gewalt seiner Aupspredigten zur Reue und Besserung belehrt worden sei, vorbereitet.“ — Unmöglich ist ein solcher Schritt bei Mad. Dudevant, diesem merkwürdigen Weltkinde freilich nicht; der französischen Geistlichkeit mag ebenfalls daran liegen, ein recht eklatantes Beispiel von ihrer Macht statuirt zu sehen — denn noch wagen wir vorläufig diesen Schritt noch immer zu bezweifeln.

Stuttgart. In Heilbronn, wo der „Herbst“ am Meisten im Schwung ist, fand kürzlich ein Unglück Statt, das alle Frauenzimmer sich zu Herzen

nehmen sollten. Ein Herr bot einem Mädchen, das vom Wartberg in seiner und Anderer Gesellschaft nach Hause ging, den Arm. Das Mädchen wies ihn ab. Der Mann bot, das Mädchen weigerte sich wieder. Da schloß er seine Geliebte aus Wuth in den Fuß, und obwohl sogleich eine Amputation vorgenommen wurde, so starb das unglückliche Kind doch den Tag darauf. Der junge Mann ist festgenommen worden.

Rom. Der bekannte Friedensfürst, der einst über alle Schätze Spaniens u. heider Indien gebot, ist kürzlich in Rom (wie aus dem dortigen Diario zu ersehen) wegen einer Forderung von 60 röm. Thren. verklagt worden.

### Vokal-Beitrag.

Gasthaus-Musik. Seit kurzem ergötzt in der schönen Gasthaus-Lokalität des National-Casino in Pesth eine unlängst aus Wien angetommene Sängers-Gesellschaft, unter der Leitung des Hrn. Stigler, die Gäste auf eine sehr annehmliche Weise. Diese musikalisch gebildete Gesellschaft ist nicht mit andern Wänkel-Sängern, die in den Pesther Gasthäusern ohrenzerreißende Konzerte ausführen, zu vergleichen; sie hat einen weit solidern Charakter und ihre ersten und to-

mischen Klern, Fiedern, Duetten, Terzetten etc., mit Begleitung des Piano und der Guitare, sind von der Art, daß sie selbst auf Bühnen und Konzertsäten mit Vergnügen würden angehört werden. Was sie aber vor andern Gasthaus-Sängern besonders empfehlenswerth macht, ist, daß die Texte ihrer Lieder durchaus anständigen und decenten Inhalts sind, und daher auch Frauen und Mädchen sie anhören können, ohne zu fürchten durch Equivoquen, oder unsäthige Joten beleidigt zu werden, wie dies in andern Gasthäusern nur zu oft der Fall ist.

Literarisches. Der bekannte vaterländische Literat, Hr. Hermann Klein, einer der gewandtesten Uebersetzer aus dem Ungarischen, hat so eben eines der neuesten Werke des berühmten Josika, betitelt: „Die Böhmen in Ungarn“, historisches Gemälde aus den Zeiten Mathias I., in's Deutsche übertragen, und das Werk Sr. Durchlaucht dem Fürsten Pückler-Wuskau gewidmet, der auch, nach Prüfung desselben und auf Empfehlung des Grafen Stephan Szeghenyi, die Dedikation annahm.

Veneziz. (Vien.) Samstag, 9. Nov., zur Einnahme des Hrn. Realfleur Seydl: „Gut, Mißbrauch und Nützlichkeith, oder: das Geheimniß des grauen Hauses“, Gesangsposse von Nestroy, Musik von Ad. Müller. Mit einer neuen Einlage (Duetlibet, Terzett mit Chor) v. Venezianten, dann einer neuen Dekoration von Herrn Dtko.

### Genrebild. Nr. 8.

Der Egoismus. Wir entnehmen dieses Bild aus einer in Paris erschienenen Gallerie, unter dem Titel: „Le péchés actuels.“ Wie gewahren hier einen Mann, an einer wohlbesetzten Tafel sitzend, dessen ganzes Aussehen dahin deutet, daß er die Freuden des Lebens von jeder in vollen Zügen geschlürft habe; zugleich ist eine gewisse Härte in seinen Zügen ausgedrückt, was ahnen läßt, daß er sein Ich über Alles hält und von den Bedürfnissen Anderer wenig oder gar keine Notiz nimmt. Vor ihm steht ein junger Mann, wahrscheinlich sein Neffe, ganz verdrießlich und in sich getaucht. Er hatte so eben seinen Anteil schriftlich um einen Beitrag angesprochen, mündlich hatte er den Wuth nicht. Der Onkel ließ ihn horten und sagt ihm im barschen Tone ungefähr folgende Worte: „Aber, mein Gott, du ruinirtest mich ja mit deinen tollen Ausgaben. — Wie, monatlich 50 Franken für die Kost? — Das ist ungeheuer! — In deinem Alter! — Ich begnüge mich mit 15 Franken — und fürwahr ich lebe gut — sehr gut!“ — Daß er gut lebt, sieht man, daß er aber dabei in Paris mit 15 Fr. monatlich auskommen sollte — hier lügt der Egoismus.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



halbjährl.  
5 fl. u. po  
des Wasse

89.

Ein

Um  
Posten  
Fantasie  
Straße  
liche Zu  
Können.  
auf, un  
ner lau  
seine sch  
sen Lan  
tungs:  
er ange  
vergeub  
lischer  
noch die  
und sch  
Natur  
keln. C  
vor die  
nahen  
Zeitung  
Posthou